

JULIUS STINDE

EMMA

DAS GEHEIMNISVOLLE HAUSMÄDCHEN

Emma das geheimnisvolle Hausmädchen

Julius Stinde

Inhaltsverzeichnis

[Impressum](#)

[Vorrede für Verständige und sehr Verständige.](#)

[Die Gräfin aus der Rue vieux Jacques.](#)

[Der Recensent und das Gespenst.](#)

[Im Abgrund.](#)

[Eine wunderbare Kur.](#)

[Zu den Schlangen und Molchen.](#)

[Entlarvt.](#)

[Durch Nacht zum Licht.](#)

[Die Kolonial-Orgie.](#)

[Die schöne Spreewälderin.](#)

[Der Graf in der Poliklinik.](#)

[Das Haus in der Klosterstraße.](#)

[Der Untergang der Tyrannen.](#)

[Die Erbschleicher.](#)

[Das Brillanten-Halsband.](#)

[Das tanzende Todtenbein.](#)

[Die Tomaten des Todes.](#)

[Das Extrablatt.](#)

[Friederikens Beichte.](#)

[Des Pfarrers Tochter.](#)

[Die Seeräuber.](#)

[In höchster Noth.](#)

[Im Harem.](#)

[Vor dem Staatsanwalt.](#)

[Numero Eins.](#)

[Die Geier des Sultans.](#)

[Matthias, der große Räuber und Bandit.](#)

[Harems-Intriguen.](#)

[Der Roman des Räuberhauptmanns.](#)

[Die Greuel in den Kimberley-Gruben.](#)

[Das Blutdrama zu Jochenbrunn.](#)

Die Amazonen.
Goldkönigs Ende.
Der Vampyr.
Von Abgrund zu Abgrund.
Die Einbrecher.
Die Automobil-Hetzjagd.
Das schaudervolle Abenteuer im Thiergarten.
Im Banne der Schönheit.
Die Geheimnisse des Pensionats.
Der Doppelselbstmord.
Der Wittwe Bekenntnisse.
In der Heimath der Putsche.
Brennende Liebe.
Das künstliche Alibi.
Aus den Schlingen des Bösen.
Der Prediger in der Wüste.
Der Segen der Arbeit.
Liebe und Ehre.
Hexensabbath.
Der spukhafte Gast.
Im Irrgarten der Politik.
Im Reiche der Mitte.
Unter dem Feudalregiment.
An den Stufen des Thrones.

Impressum

Instagram: mehrbuch_verlag

Facebook: mehrbuch_verlag

Public Domain

(c) mehrbuch

Vorrede für Verständige und sehr Verständige.

Der *Kolportage-* oder *Hintertreppen-Roman* wendet sich an die Unverständigen, *seine Parodie*, wie sie in »Emma« vorliegt, wendet sich an die Verständigen.

Diese wissen, daß das Wesen der Parodie darin besteht, einer erhabenen Dichtung, bei möglichster Wahrung der Form und des Tones, einen niedrigen Gegenstand unterzuschieben; sie wissen ferner, daß Kolportage-Romane unfreiwillige Parodien sind, die jedoch von ihren Erzeugern sowohl, wie von ihren Lesern sehr ernst genommen werden. Mit Spannung wird jede neue Lieferung erwartet, mit Andacht gelesen und mit hingebender Einfalt findet das Unglaublichste unerschütterlichen Glauben.

Sehr Verständige werden beweisen, daß die Parodie einer Parodie ein Widerspruch in sich selber und daher unmöglich sei; Verständige aber sehen ein, daß, wenn umgekehrt ein erhabener Gegenstand in niederer Form zum Ausdruck gelangt, ebenfalls die *Komik des Mißverhältnisses* in Wirksamkeit tritt. Aus der Parodie entsteht dann durch sachgemäße Uebertreibung des Charakteristischen die *litterarische Karikatur*.

Die *Karikatur* läßt ihren Witz an lächerlichen Erscheinungen aus, die *Satire* macht Thorheiten, Verkehrtheiten und Irrungen lächerlich, die *Ironie*, die Mutter des lobenden Tadels und des tadelnden Lobes, sagt spottend das Gegentheil von dem, was sie eigentlich meint. Alle drei

zusammen, die so schwer Trennbaren, bilden die Saturlanx der Römer, die bunte Schüssel, von deren Mannigfaltigkeit der Begriff der Satire abgeleitet wurde.

Verstände können nun »Emma« als Parodie, Karikatur, Satire u. s. w. auffassen, je nach dem Kapitel, das sie gerade lesen, oder wie sie mögen; am besten thun sie, sich an lustigen Stellen zu ergötzen, Alles zu glauben, was der Abonnent eines echten Kolportage-Romans glauben würde und wo Sinn verborgen scheint, ihn herauszuholen. Das macht mehr Vergnügen, als sich über die Einreihung in die litterarische Rangliste den Kopf zu zermartern.

Auf die Frage, ob *Emma* lebt oder gelebt hat, wird, selbst bei verstärktem Zeugnißzwang, jede Auskunft verweigert.

Mitzutheilen ist jedoch, daß die ersten Lieferungen von »Emma« anlässlich der glänzenden, als Demonstration gegen die Einführung des sogenannten Gesindeparagraphen in die Theatergesetze von den Bühnengehörigen Berlins arrangirten Gesindebälle erschienen. Man erkennt, wie der damals vorgeschobene Verfasser, Herr *Jeremias Steinkopf*, besser in der Theaterwelt und Leihbibliotheken Bescheid weiß, als in der Welt, und mit seinem Halbwissen und der Biederkeit eines Engbegrenzten selber für wahr und wirklich hält, was seine unkritische Erinnerung und mißgeleitete Phantasie ihm diktirten.

Sehr Verständige merken das Maskenspiel sofort und streichen die Seiten an, wo der Autor aus der Rolle fällt. Ich bitte sie jedoch eindringlich, ihm solches zu entschuldigen, denn es zeichnet nicht mehr der J. Steinkopf, sondern

ihr ganz ergebenster

Julius Stinde.



Die Henker des Urwaldes.

Probeabdruck des Prämiensbildes zu »Emma, das geheimnißvolle Hausmädchen«.

Erstes Kapitel.

Die Gräfin aus der Rue vieux Jacques.

Die vier andalusischen Rapphengste in blitzendem Silbergeschirr und Sielen aus echt japanischem Lackleder flogen wie weiße Möven durch die Straßen Berlins, *jenes großen modernen Babels*, wo die Tugend neben dem Laster wohnt und die Konzerthalle neben dem Kriminalgebäude klingt, wo die Lokomotive der Stadtbahn in die Sonntagsruhe pfeift und das Auge des Gesetzes wacht.

Diese Rosse von edelstem Wuchse und herrlichster kastanienbrauner Farbe zogen eine Kutsche, deren Inneres mit echtem Goldplüsch ausgepolstert war, auf dem ein *Frauengeschöpf von überirdischer Schönheit* sich wiegte. Der feingeschwungene Mund, diese lächelnden Brauen, die feine Rundung der Wangen, das zarte Rosa des Halses vereinigten sich mit dem Wohllaut des sprechenden Auges zu einer bezaubernden Mosaik menschlicher Reize. Und doch . . .

Und doch war die Besitzerin solcher Schätze, die einen Sultan mit sechs bis sieben Roßschweiften zu ihrem Sklaven gemacht hätte, wäre einer dagewesen, nicht glücklich. In ihrem Auge perlte eine Thräne, tausendmal schöner als die nußgroßen Perlen, die ihren mondscheinweißen Nacken umschlangen, strahlender als die echten Riesenbrillanten, die in Gestalt eines Diadems das üppige aschblonde Haar krönten, das, nach der neuesten Mode gemacht, noch geschmackvoller war als das Reichstagsgebäude.

*Warum diese Thräne? **Warum?***

Das Gefährt hielt. Dampfend gehorchten die feurigen Trakehner dem festen Zügelgriffe des Kutschers. Sie spürten

seine Gewalt und standen. Aber sie sahen nicht den tückischen Blick ihres Bändigers, den er auf die aussteigende Schönheit warf. Sie vernahmen nicht, wie er leise höhnisch murmelte: »*Nun ist sie auf ewig verloren.*«

Nein, sie sahen und hörten *diese Schändlichkeit* nicht. Sonst wären die edlen Geschöpfe, übermannt von gerechtem Zorne, durchgegangen, über die Straße weg in den Delikatessenladen hinein, Alles zermalmend: das Schaufenster, die Artischocken, die Mandarinen, die Kieler Sprotten, die Konserven, sich, den Wagen, den Kommis, den Besitzer, zumal jedoch den heimtückischen Kutscher!

So aber standen sie lammfromm, das Bild eines *gut bevormundeten Staates*.

Die schöne Dame schritt in das Haus hinein. Ihre seidene Schleppe rauschte - das Meter unbezahlt 32 Mark 50 Pfennige - ihr Busen hob sich wie in Angst.

Sie machte Halt, als wollte sie umkehren.

War kein guter Genius vorhanden, der ihr zurief: »Kehre um, Du bist auf falscher Bahn«?

Nein. Kein Genius thut heute etwas ohne Honorar.

Sie hatte kein Geld. Woher auch sollte sie welches haben?

Freilich war sie die Zweite in der ersten Reihe des Operettenchors mit einer glänzenden Gage von vierzig Mark monatlich, aber nur, indem sie außerordentlich rechnete, konnte sie hiermit auskommen. Für gute Geniesse hatte sie nichts übrig, und wenn sie noch so sehr darbt.

Aber sie kam aus.

Auf dem Sterbebette hatte ihre Mutter gesagt: »Emma, **die Tugend** ist der größte Schatz. Wahre ihn wohl.« – Dies versprach sie. Und sie hielt Wort. *Denn sie hatte einen felsenfesten Charakter.*

Der Leser wird wohl schon ahnen, daß die schöne reiche Dame *keine andere ist als Emma.*

Woher aber das seidene Kleid, die Edelsteine, die Equipage, die vier Grauschimmel?

Die Tugend hatte sie so weit gebracht. Nach dem Berichte eines Augenzeugen.

Der Graf **Szmoltopski** sah sie in ihrer entzückenden Reinheit, erste Reihe, die Zweite im Operettenchor. Der Graf war ein Operettenkenner, er war zwanzig Mal im »Obersteiger« gewesen und immer noch ziemlich geistig so, wie er stets zu sein pflegte.

Er bot ihr *sämmtliche Einkünfte* seiner unter dem schönsten Sequester stehenden Güter, allein sie lehnte ab.

»Ich will nicht Deinen Reichthum,« sprach sie, »ich will Dein Herz.« Er sank zu ihren Füßen. Thränend rief er aus: »Nimm mich hin.«

Sie nahm ihn.

Er gab ihr seinen Namen in aller Stille und Niemand ahnte, als sie am nächsten Abend wieder auftrat, daß die einfache *Emma Siebenklietsch* aus der Ackerstraße eine wirkliche, echt angetraute Gräfin *Szmoltopska* sei.

Sie aber war glücklich und erduldet alle Verleumdung.

Nie nahm sie ein Geschenk vom Grafen, nicht das geringste. Sie blieb sich treu, indem sie nur seine Liebe begehrte und erwiderte.

Alles, was sie sonst gebrauchte, die Brillanten, die Equipage, die vier Isabellen, das bestritt sie von ihrer Gage. Denn sie war ökonomisch; *sie konnte rechnen*. Ja, sie nahm den *Grafen Szmoltowski* hauptsächlich, weil auch ihr Name mit einem S. anfang und deshalb die Kosten erspart wurden, die das Umzeichnen der Wäsche und ihrer vier Dutzend seidener Strümpfe verursacht hätte.

Dies hatte sie von ihrer braven Mutter erlernt, deren Segen sich wunderbar an ihr bewährte. Der Eltern Segen baut den Kindern nicht immer Häuser, *er verhilft ihnen aber oft zu schönen Miethswohnungen*. Der Graf und die *Gräfin Szmoltowski* wohnten glanzvoll in der Alten Jakobstraße, erstes Quergebäude, erste Etage.

Natürlich bezahlte **Emma** die Miete und zwar pünktlich. Aus den Polizeiakten.

Sie nahm prinzipienhaft vom Grafen nichts als seine Liebe.

Und doch sollte dieser Friede heimtückisch gestört werden.

Gerade in der Zeit, als die Leute vom Theater *unter die Gesindeordnung* gestellt wurden, erschien über *Emma's* künstlerische Leistung eine vernichtende Kritik, worin stand: bei dem Auftreten des Chors der Blumenmädchen wäre ihr Röckchen mindestens zwei Centimeter länger gewesen als die ihrer Kolleginnen, wodurch das ästhetische Gefühl der Parkettgasse auf das Empfindlichste verletzt worden sei.

Am nächsten Morgen sagte der Herr Direktor: »*Siebenklitschen*, Sie sind hiermit gekündigt. Nehmen Sie ihr Dienstbuch und meiden Sie mein Kunstinstitut.«

Die Gräfin lächelte. Sie glaubte an einen Scherz. Als sie aber das Dienstbuch aufschlug und las: »Entlassen wegen Ueberschreitung des theatralischen Anstandes«, stürzte sie besinnungslos dermaßen nieder, daß die Brillanten aus ihrem echten Schildpattkamm flogen.

Als sie wieder zu sich kam, murmelte sie nur das eine Wort:

»*Brotlos!*«

Am nächsten Morgen ließ sie die Schecken anspannen und fuhr nach dem Miethskontor. *Sie wollte*, sie **mußte** einen Dienst haben. Durfte sie *Szmoltowski* ruiniren?

Nein. – *Wahre Liebe ruinirt nicht.*

Würde es ihr gelingen, einen Dienst zu erlangen?

Sie zitterte, als sie die Treppe hinaufstieg.

Sie betete zu dem Andenken ihres verstorbenen Mütterleins.

Dann trat sie ein.

Die Inhaberin des Miethskontors empfing sie mit ausgesuchter Grobheit.

Die Gräfin wollte *empört erwidern*, aber sie besann sich, *daß sie unter dem Gesindegesetz stand* und bezwang ihren nur zu gerechtfertigten Unmuth.

Sie war ja so edel.

Eine Bürgerfrau trat auf sie zu, um sie zu miethen. Ihr Herz klopfte erfreut. »Mein Gebet *ist erhört*,« dachte sie.

»Wir wohnen drei Treppen,« sagte die Frau, »wird Ihre Schleppe Sie nicht scheniren?«

»O nein,« erwiderte die Gräfin, »ich lasse einen Lift einbauen.«

»Und wie ist es mit dem Stiefelputzen?«

»Ich trage nur Patentleder.«

»Und das Kleiderbürsten? Besorgen Sie das ordentlich? Dem Herrn seine Hosen sind bei schlechtem Wetter ziemlich klaterig.«

Die Gräfin entfaltete ihren Fächer, so daß die Ponceau-Atlasseite ihr zugewandt war und einen rosigen Schein auf ihr alabasterweißes Antlitz warf. Aber diesmal verfehlte der Erröthungsfächer seine Wirkung.

Die Frau war farbenblind!

»Schön, daß Sie sich nicht zieren,« sagte sie, »hier ist der Miethsthaler.«

Die Gräfin streckte zitternd die Hand aus, das Geld zu empfangen, das sie in so unwürdigen Dienst brachte, und flüsterte: »Für Dich, Szmoltopski, für Dich!«

Sie, die sich niemals auf der Bühne küssen ließ als höchstens von einem Schauspieler in Väterrollen, that Alles für »ihn«.

In demselben Augenblicke aber *geschah etwas Schreckliches*.

Der Fußboden öffnete sich.

Die Gräfin versank mit einem Angstschrei in einen Abgrund.

Dann schloß die Klappe sich wieder. Kein menschliches Auge vermochte die Fugen zu entdecken. - -

Der Kutscher stieß ein teuflisches Gelächter aus, als er den Schrei vernahm. Triumphierend schlug er auf die vier Füchse ein und jagte nach Hause.

»Wo ist die Gräfin?« fragte der *Graf Szmoltopski*, als der Wagen schaumbedeckt in der Alten Jakobstraße hielt.

Statt aller Antwort zog der Kutscher seinen linken Stiefel aus und schlug dem Grafen den ganzen Unterkiefer weg.

»**Haltet den Dieb!**« schrie der Graf mit letzter Anstrengung.

Der Kutscher aber war verschwunden.

Zwei Schutzleute kamen und brachten den Grafen wegen Verleumdung auf die Wache. *Denn **gestohlen** hatte der Kutscher nicht.*

»Wie können Sie hier ohne Unterkiefer antreten?« fragte der Wachtmeister streng.

Szmoltopski schüttelte das Haupt. Er konnte ja nicht sprechen.

Und nie wieder küssen. - Nie, wenn es nicht gelang, den Unterkiefer wieder anzuheilen.

Wo aber war der Kiefer?

Zweites Kapitel.

Der Recensent und das Gespenst.

Es war zwanzig Minuten vor Mitternacht.

Der Doktor *Viktor Habicht* saß auf seinem Zimmer an dem Schreibtische, ***bis an die Knie in Blut watend.***

Dreie hatte er bereits abgeschlachtet und, da dieses ihm erhöhtes Vergnügen bereitete, mit einem stumpfen Messer.

Er suchte bei jedem seiner Opfer nach einem Rückgrat und wenn er es nicht fand, ***zerfleischte er es vollständig.***

Die Fetzen flogen nur so.

An der Decke saß Blut, an den Wänden zuckendes Mark, auf dem Lehnstuhl ein krampfhaft athmendes Herz. In der Ecke neben dem Ofen thürmten sich die Leichen. Ihm war es Wollust, seine Blicke daran zu weiden. An dem Kronleuchter des Zimmers hing als Fliegenquast eine Kindermumie, von ihm eigenhändig erdrosselt.

Alle fürchteten ihn.

Man nannte ihn nur ***Viktor den Würger!***

Ohne ihn wäre die *Gräfin Szmoltowska* née *Siebenklietsch* nicht von dem grausigen Schicksal ereilt worden, dessen Zeuge der Leser im ersten Kapitel gewesen ist. ***Er*** war es, der die vernichtenden Zeilen geschrieben hatte – *mit bluteingetauchter Feder* – die das unglückliche, schöne, edle Geschöpf zwangen, sich einen anderen Dienst zu suchen und das dabei in die heimtückisch gestellte Falle gerieth.

Er war wieder beim Schlachten.

Wohl hatte ihm die berühmte Kartenlegerin *Friederike Boomhammel in der Koblenkstraße* prophezeit, daß einst **ein Gespenst** seine Schand- und Greuelthaten rächen werde, allein er lachte spöttisch.

Er glaubte nicht an Gespenster.

Die Uhr schlug dumpf und klagend Zwölf.

»**Ha! Ha!**« lachte er gellend. »Jetzt ist es Mitternacht. Wo seid Ihr, Gespenster? Ihr seid Märchen beschäftigungsloser Ammen. Kommt heraus, *wenn Ihr Muth habt*. Ihr Feiglinge fürchtet mein kritisches Messer. Ha - **ha - ha!**«

Leise und schauerlich antwortete das Echo: Ha - ha!

Jedes zartempfindende Gemüth hätte dieser Warnung Gehör gegeben, jedoch *Habicht*, der grausame, nicht. Er ergriff die Papierscheere, schlitzte sein Opfer auf und wählte mit tastenden Händen nach dem Rückgrat.

»Wieder keins!« schrie er und *fletschte die Zähne*. »Dir will ich es besorgen!!«

»Hu - hu!« hallte es unheimlich.

Doktor Habicht wandte sich um. Seine Augen traten aus den Höhlen, seine Kniee schlotterten, wie gebannt haftete er auf seinem Schreibtischsessel.

Die Thür des Kleiderspindes öffnete sich geräuschlos und heraus kam langsam ein Gespenst in weißen flatternden Laken *mit einem Drillbohrer in der linken Geisterhand*.

Kalter Angstschweiß rieselte aus *Doktor Habicht's* Poren. Ihm ward klar, daß die Geisterstunde jetzt erst angebrochen

war. Die Gespenster richteten sich nicht nach der mitteleuropäischen Zeit.

Sie folgten den Stunden der Weltenuhr.

Das Gespenst schritt langsam näher.

Es streckte die rechte Hand aus und bewegte sie *in magnetischen Strichen* auf und nieder.

Doktor Habicht rührte sich nicht. **Das Gespenst hatte ihn hypnotisirt.**

Rasch nahm das Gespenst nun den Drillbohrer und setzte ihn in des Doktors Ohr und bohrte so lange, bis das Gehirn auslief. Zuletzt kam grünlichgelbe Galle.

Da hielt das Gespenst inne.

Dann stopfte es ihm ein leeres Portemonnaie in den hohlen Schädel und verschloß die Oeffnung, die unter dem Einfluß des Lebensmagnetismus sofort wieder ganz wurde.

Hierauf murmelte es ihm zu: »Von nun an hast Du nur ein einziges Bestreben, *nämlich Theaterdirektor zu werden*. So sollst Du **Alles** erdulden, was Du **jemals Anderen zugefügt hast**, Dich winden, ohne Dich wehren zu können. Durst nach Geld soll Dich erfüllen und wenn Du glaubst, *ein Geschäft zu machen*, sollen die es Dir **abmorden**, denen Du mit **bösem Beispiel** vorangegangen bist. Denke an die **Blutthaten**, du **Mörder**. Denke an Emma!«

Das Gespenst hauchte den Doktor dreimal an und verschwand mit bläulichem Lichte.

Der Leser wird längst errathen haben, daß das Gespenst kein Anderer war, als *Gottfried Nordhäuser*, der

Jugendgespiele der eben so bildschönen wie engelsreinen *Emma Siebenklietsch*, der jetzigen Gräfin *Szmoltopska*.

Er liebte sie mit dem ganzen Edelmuth eines deutschen Jünglings vom Koppenplatze, wo seine Eltern eine sittenreine Destille hatten. Wohl blutete sein Herz, als *Emma* dem Grafen folgte, **aber seine Liebe erlosch nicht**. Treu bewachte er alle ihre Wege, wie ein ungesehener Schutzgeist. Nach einer Momentphotographie.

Er war es, der die **schmählich Hintergangene** so furchtbar an dem *Doktor Habicht* rächte, denn unseren Lesern zuzumuthen, an Gespenster und andere *Unwahrscheinlichkeiten* zu glauben, das wagen wir nicht.

Wir leben in dem leuchtenden Zeitalter der **Aufklärung** und der **Wissenschaft**.

Drittes Kapitel.

Im Abgrund.

Es ist Zeit, daß wir uns nach der *Gräfin* umsehen.

Als der Boden unter ihren Füßen wankte, verlor sie jeden Halt.

Sie griff mit beiden Händen nach einem Geländer.

Sie griff in die Luft.

Sie rief nach Hülfe.

Keine Antwort. – Stockdunkle Nacht umgab sie.

Sie sank immer tiefer und tiefer.

Viertes Kapitel.

Eine wunderbare Kur.

Gottfried Nordhäuser, der brave Jüngling vom Koppenplatze, war Portier bei der **Baronin von Allwil**, die in einer Villa am Plötzensee wohnte.

Hier in der Einsamkeit sollte ihr Sohn genesen, der vom Vater her unheilbaren Blödsinn geerbt hatte.

»O,« stöhnte die Baronin, »wäre die Vererbungstheorie doch *niemals Mode geworden*, wie gesund und fröhlich könnte mein lieber **Oswald** dann sein.«

Oswald war ein Maler, theils aus Muße, theils aus Talentlosigkeit. Sein großes Gemälde »Kühe auf der Weide« war von der Jury einstimmig als die beste Leistung für gemalte Schafe mit der großen goldenen Medaille belohnt worden.

Das war ein Zeichen möglicher Besserung, wenn auch nur ein schwaches.

Denn wen die Jury sich *geirrt* hätte, war die Sache noch dieselbe.

»*Gottfried*, wie denkst Du darüber?« fragte die *Baronin* in ihrem entsetzlichen Schmerze.

»Es kann so sein,« antwortete *Gottfried*, oder auch so.«

Der brave Junge vermochte der Mutter die Wahrheit nicht so klar einzuschenken, wie ehemals sein Vater, der rechtliche, den reinen unverfälschten Korn.

Die biedereren Eltern fälschten nie. Lieber verdienten sie weniger. Das war noch die gute alte Zeit!

Gottfried konnte nicht sagen, was er empfand. Er hielt die von *Oswald* gemalten Kühe nicht wie die Jury für Schafe, sondern für Meerschweine. Es konnten aber auch Schellfische sein.

Mit *Oswald* wurde es täglich trauriger. Alles wollte er haben, was ihm verboten war. Er that immer nur das Verrückteste. Er verlangte stets, daß etwas Wunderbares kommen sollte.

Die Mutter briet ihm einen Storch. *Das war ihm noch nicht wunderbar genug.*

Er verlangte die Gräfin *Szmoltopska*; seine Mutter sollte sie als Hausmädchen miethen.

»*Neunhundert Millionen für die Szmoltopska!*« rief die *Baronin*, denn sie war unermesslich reich. Sie besaß zwei Zuckerbergwerke auf der Insel Kuba und eine Petroleumfabrik am Hardanger-Fjord. Außerdem hatte sie ihr Vermögen in Bonds der Northern-Pacificbahn angelegt.

Erschüttert wandte *Gottfried Nordhäuser* sich ab.

Das Glück der Geliebten hätte gemacht werden können – neunhundert Millionen waren ein anständiges Trinkgeld – und vielleicht auch das Glück *Oswalds*.

Niemand aber kannte den Aufenthalt der Gräfin.

Selbst die Polizei stand vor einem Räthsel. Wurde von Menzel gezeichnet!!

Oswald nahm sichtlich ab. Mit irrsinnigem Lächeln bat er: »Mutter, gieb mir die Sonne.«

Die Baronin wollte vor Kummer vergehen. »*Gottfried*,« jammerte sie, »was soll ich beginnen? Was fange ich an? Oswald will die Sonne haben.«

»*Geben Sie sie ihm doch*,« sagte *Gottfried* treuherzig.

Die Baronin stieß einen Freudenschrei aus. Sie gab *Oswald* die Sonne, der sich von Stund an besserte. Er gab das Malen auf, wurde ein erfolgreich inkompetenter Kritiker und Herausgeber des »Blasewitzer Kunstbartels«, wobei ihm das väterliche Erbtheil ebenso sehr zu statten kam, wie das unerschöpfliche Vermögen der Mutter.

In ihrer übermäßigen Freude ließ die Baronin *Gottfrieds* alte Livree wenden und gab ihm einen Bond der Northern-Pacific-Bahn vierter Emission mit dem Bemerkten, damit könne er noch einmal sein Glück machen, wenn er Glück hätte.

Wir werden sehen, wie sich ihr inniger Wunsch erfüllt und *Gottfried* als treuer Diener schließlich doch noch zu Wohlstand gelangt.

Denn nichts *belohnt sich besser* als Tugend.

Fünftes Kapitel.

Zu den Schlangen und Molchen.

Die Gräfin sank immer tiefer und tiefer.

Sechstes Kapitel.

Entlarvt.

Der *Kommerzienrath Heimstein* war mit seiner gesammten Dienerschaft unzufrieden.

Nur der Kammerdiener *Leopoldo Kravalli* erfreute sich seiner Gunst. Der hatte ihm einen italienischen Salat angerührt, wie der Rath noch nie gegessen zu haben vermeinte, zumal die Trüffeln darin schienen ihm von besonderer Güte.

Anfangs wurde viel von dem Salat des Italieners geredet, der als *Insalata alla Medici* sehr oft auf die Tafel kam, allein bald fanden die Gäste des Kommerzienraths, daß das Oel zu der Sauce ranzig sei und die ganze Mischung der feinen Kochkunst nicht entspräche. »*Wer einmal davon genossen, der hätte genug für immer,*« sagte sie.

»Aber die Trüffeln darin züchtet Kravalli eigens für mich in Italien,« lobte der Rath den Salat.

»Die hat er anderswo her,« sagte *Gottfried Nordhäuser*, der wahrheitsliebende, »die hat er bei dem Vorkosthändler *Wagner in der Bayreuther Straße* auf Pump genommen.«

Darüber ergrimmt der Rath und verklagte *Gottfried* wegen Lästerung.

Gottfried kam in den Kerker.

»Ich bin verloren,« seufzte er, »es sei denn, der Richter ist nicht *zu schneidig*. Und was wird aus *Emma*, wenn ich sie nicht mehr beschützen kann?«

»Warum hielt ich auch nicht meine Zunge im Zaume?«

Nun war es zu spät.

Die Reue nützt nie etwas, wenn sie zu spät kommt.

Der Kommerzienrath hielt immer größere Stücke auf Leopoldo Kravalli. Er jagte seinen Küchenchef davon und machte Leopoldo zu seinem Leibkoch. »Bereite mir Pökelfleisch, Erbsen und Sauerkraut für das nächste große Diner,« befahl er.

Die Gesellschaft war glänzend. Man sprach in den Kreisen der Vornehmen nur noch von Kravalli und seiner Kochkunst und war gespannt darauf, wie wohl der Italiener das *echt deutsche Gericht* verarbeiten würde. *Die Zuthaten waren ihm geliefert worden, da er zu wenig Deutsch verstand, um sich in der Markthalle zurechtzufinden.*

Der Kommerzienrath schlug an sein Glas. »Meine Herrschaften,« sprach er, »Sie werden jetzt sehen, was wir können. Wenn Sie wollen, haben Sie eine Kunst. *olla potrida alla Rolando* – bitte, kosten Sie.«

Man kostete.

Es waren Eisbeine mit Schlagsahne, Sauerkraut mit Parmesankäse, Erbsenbrei mit Pommeranzenschalen.

Man fand die Gerichte dem Gastgeber zu Gefallen sehr ausländisch, dankte aber für mehr.

Dies verdroß den Rath. Er ließ seinen neugebackenen Leibkoch kommen.

»Italiener, bleibe bei Deinem Salat,« rief er ihm zu; »*von unserer deutschen Kost hast Du keine Ahnung.* Wärest Du ein wahrer Künstler, hättest Du Dich nicht einer Aufgabe unterzogen, der Du nie gewachsen bist. *Fleuch, Dilettant!*«

Und lächelnd wandte er sich zu den Gästen:

»Sie sehen, was wir nicht können. Wenn wir so weiter machten, hätten wir bald gar keine deutsche Küche mehr.«

Gottfried Nordhäuser aber wurde zu zehn Jahren schweren Kerkers verurtheilt, denn *er hatte gelästert*.

Wird er befreit werden? Und auf welche Weise?

Die Wege der Vorsehung sind unerforschlich.

Siebentes Kapitel.

Durch Nacht zum Licht.

Die Gräfin *Szmoltopska* née *Siebenklietsch* konnte nicht tiefer sinken: der gähnende Abgrund war zu Ende.

Schreckliches Zischen von *Schlangen*, *Molchen*, *Eidechsen*, *Ringelnattern* empfing sie. Blutgierige *Vampyre* umflatterten sie. *Wasserratten* schmatzten sie fleischlüstern an. Alles Gethier war hungrig, durstig auf das warme pulsierende Blut *der schönen Emma*, noch gieriger als der *Doktor Habicht* auf das Blut und Rückgrat seiner Opfer.

Emma schauderte. – Aber nicht lange.

Das Otterngezücht wagte nicht, sie zu berühren.

Sie war zu schön.

»Ha!« rief sie, »das giftige Gewürm beugt sich vor der siegreichen Schönheit eines tugendhaften Mädchens; Kröten und Salamander, Unken und Basilisken bemitleiden mich. Nur der Mensch ist schlecht, *der hat Intriguen und Fallklappen*. Thatsächlich von Virchow nachgewiesen.

»Durch eine solche bin ich gefallen.

»Und wie lange. Ich, wie lange. Eine Ewigkeit.«

Und qualvoll rief sie:

»Nun bin ich gefallen.«

Das Gewürm wimmerte mit ihr. Es empfand die an Emma verübte Schlechtigkeit in ihrer ganzen Erbärmlichkeit.

Eine alte dicke Blindschleiche kroch an *Emma* in die Höhe und drückte ihr einen *kalten* Kuß auf die warmen rosigen Lippen.

»Ich kann Eure Liebe nicht vergelten,« rief Emma. »Aber hier nehmt, es sind Pralin és von Kranzler. Esset sie und laßt mich Hungers sterben. Habe ich auch nichts weiter gerettet, so habe ich doch *meine Tugend und mein Dienstbuch*.«

Dies hatte sie Gottlob nicht verloren, während sie in den stockfinsternen Abgrund fiel.

Und *kein Künstler und keine Künstlerin* ist in Zukunft etwas *ohne Dienstbuch*. Dienst ist eben Alles.

Das Gewürm aß die Pralin és; Emma zu Liebe. Es mochte die *Todgeweihte* durch Verschmähen der Gabe nicht kränken.

Aber der Bissen ward ihnen groß im Munde. Eine alte Wasserratte, Großmutter zahllosen Geschlechtes, erstickte daran.

»Wohlan,« sagte Emma, »die Stunde ist gekommen. Ich hoffte einen guten Dienst zu erlangen . . . **schändliche Ränke** *verwehren mir diesen Wunsch*. Mein Dienstherr ist der Tod.«

Das Gewürm brach in klagendes Geheul aus, das schaudervoll von dem bluttriefenden Gewölbe wiederhallte.

»Ich singe mein Sterbelied,« flüsterte sie, und leise begann sie den ergreifenden Sang aus der »Fledermaus«:

»O je, o je, wie rührt mich das . . .«

Das Gewürm fiel mit Brummstimmen ein in diesen Abschied vom Leben.

Plötzlich drang ein Lichtstrahl durch eine Spalte des Gemäuers. Der Spalt erweiterte sich.

Emma blickte in ein erleuchtetes Gemach. Darin lag auf einem orientalischen Ruhebett, mit eisernen Ketten an den Händen und einem himmlischen Lächeln auf den Lippen, ein Jüngling.

»*Emma*,« lispelte er im Traume.

»*Nordhäuser*,« rief sie und wollte auf den Gespielen der Jugend vom Koppenplatz zustürzen, denn er war es.

In diesem Augenblick trat *ein Eremit* zwischen sie und den Schlummernden.

»**Halt**,« rief der Eremit, »keine Uebereilung! Jeder **unbesonnene Laut** macht die Rettung unmöglich. Wir befinden uns unmittelbar unter dem Kriminalgebäude auf dem Alexanderplatz und die Polizei hat wachsame Ohren!«

»Wer sind Sie?« sagte *Emma*.

»*Eremit und Leutnant der Reserve*,« sprach der Mann in dem härenen Gewande. »Haben Sie Furcht?«

»Nie in Gegenwart von Militär,« antwortete *Emma* mit muthigem Lächeln. »Aber sagen Sie, warum leben Sie unterirdisch?«

»Das **Jesuitengesetz** ist noch nicht durch,« entgegnete der Eremit mit tiefer Beziehung.

»Ich verstehe,« sprach sie und warf ihm einen vielsagenden Blick politischer Erkenntniß zu.

Der *Eremit* fuhr mit gewinnender Schlaueit fort: